

Ruhe, ich will noch lernen

Von Fritz Vogelsgang

Aus der ZEIT Nr. 47/1974 15. November 1974, 8:00 Uhr

Acht unveröffentlichte, abgeschlossene Gedichtbände hinterließ der chilenische Nobelpreisträger Pablo Neruda, als er im September letzten Jahres starb. Sieben von ihnen sind nun in Buenos Aires publiziert worden. Erstmals in deutscher Sprache bietet der folgende Beitrag Proben aus diesem reichen Nachlaß.

Nur ein halbes Jahr vor dem umfinsterten Ende des Dichters, wenige Monate vor der gewaltsamen Beseitigung des chilenischen Sozialismus, war in Santiago der letzte Lyrikband erschienen, den Neruda noch selber hatte zum Druck geben können: "*Incitación al Nixonidio y alabanza de la Revolucion Chilena*" (Anstiftung zum Nixonmord und Lob der Chilenischen Revolution). Die Vehemenz der Anklage, die in den schlicht und schlagend gereimten Versen erhoben wurde, und die Inständigkeit, Dringlichkeit der Beschwörung, die sechzigtausendfach – in billigster Massenauflage – das Gehör des Volkes zu erreichen suchte, machen schneidend klar, wie angstvoll der Autor sich der Situation seines Landes bewußt war. Was er da schrieb, wirkt aus heutiger Sicht als der verzweifelte Versuch, eben das zu verhindern, was im September 1973 geschah. Der Bedrohung von außen, durch CIA [<https://www.zeit.de/thema/cia>] und ITT, und der Gefährdung von innen, durch irre Extremisten von rechts und links ("*locos y locuelos*"), begegnet Neruda mit gezielter Schmähung und zugleich mit dem Aufruf zur Einigkeit, zur Vermeidung des Bürgerkrieges, zur Verteidigung dessen, "was das Volk errungen" hatte.

Nicht die USA erscheinen als Feind, sondern die übermächtigen Repräsentanten einer pervertierten Tradition. Walt Whitman wird gleich zu Beginn angerufen als Bruder, als Verbündeter im Kampf gegen die Verräter amerikanischer Ideale: Denn diejenigen, die Lincoln ermordeten, "ihn stürzten vom Amtsstuhl aus duftendem Holz", haben sich einen Thron errichtet, "der bespritzt ist von Leid und Blut". Und zum Schluß stimmt der Autor der Gegenwart ein in die "patriotische" Hymne Ercillas, des Dichters der "Araucana" (1533–1594), in das Lob des Landes Chile – "niemals fremder Herrschaft unterworfen".

Die "Anstiftung" sollte nicht Terror provozieren. "Nixonidio" ist zwar der Gegenbegriff, die erbitterte Antwort auf den Genozid, den Nixon in Vietnam

begangen hat. In der knappen Erklärung, die der Dichter diesem rasenden Pamphlet (das zugleich eine Liebeserklärung ist: *cántico y castigo* – Lobgesang und Strafgericht) vorausgeschickt hat, bekennt er sich eindeutig als "entschlossener Gegner des Terrorismus": "... nicht nur, weil er fast immer mit verantwortungsloser Feigheit und anonymer Grausamkeit praktiziert wird, sondern weil seine Folgen wie fliegende Dolche zurücksausen und das Volk verwunden, das von nichts etwas gewußt hat."

Zweck des Buches ist die Hinrichtung Nixons mit den Mitteln der Poesie, allein mit ihnen. Denn, so erklärt Neruda: "Nur die Dichter sind fähig, ihn an die Wand zu stellen, ihn völlig zu, durchlöchern mit den tödlichsten Terzinen. Pflicht der Dichtung ist es, kraft der Salven von Reim und Rhythmus, ihn in einen Dreckklappen zu verwandeln, den niemand mehr vorzeigen mag."

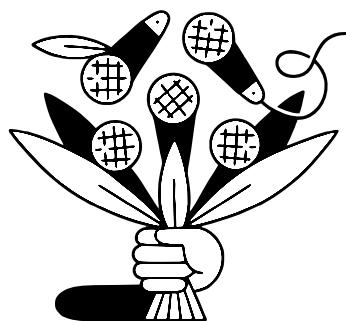
Das Stirnrunzeln der Ästheten wehrte er im voraus ab: "...sie sollen sich dran den Magen verderben! ... Ich habe keine andere Wahl: gegen die Feinde meines Volkes ist mein Gesang hart und verletzend wie araukanischer Stein." Die Ermordung des verfassungstreuen Generals Schneider hatte ihn verstört und empört. Nicht auf die Dauer, auf die unmittelbare Wirkung seiner Worte kam es ihm an: "Das mag ein Augenblicksdienst sein. Aber ich leiste ihn ... Ab und zu muß ich ein Barde von öffentlichem Nutzen sein."

Ein Abend. 14 Podcasts

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen,« »Das Politikteil,« »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**



Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]

Was er im Blick auf Nixon erreichen wollte, hat der Spruch des Watergate-Ausschusses im Repräsentantenhaus inzwischen hinreichend bewirkt. Der

Nutzen, den Neruda für das chilenische Volk erhoffte, ist durch den Gewaltstreich der Militärs zunichte gemacht worden.

Heute ist der "Augenblicksdienst" nur noch ein bewegendes Dokument. Was daran Dichtung sein mag, überlebt nicht den momentanen, tragisch überholten Zweck.

Vielfalt und Rang der Nerudaschen Lyrik erweisen dagegen die Versbücher, die er kurz vor seinem Ende abschloß, aber nicht mehr selber an die Öffentlichkeit geben konnte. Sieben von acht Bänden liegen nun in spanischer Sprache vor. Es fehlt noch die Sammlung "Defectos escogidos" (Ausgewählte Mängel).

Politik ist in diesen späten Versen nur selten, und dann im Hintergrund, gegenwärtig. Viele zeigen eine Gebärde der Abwehr gegen die Zudringlichkeit mannigfacher Ansprüche von draußen. Nicht wenige sprechen von einer Heimkehr, die ein Rückzug in die ursprüngliche Einsamkeit ist: Entschlossenheit zur Konfrontation mit dem übermächtig Elementaren, Hinwendung zur Erfahrung dessen, was älter, weiter und dauerhafter ist als Individualität und Gesellschaft: die Macht des unaufhörlichen Wandels, an der alle teilhaben, die alle hervorbringt, trägt und verschlingt – "Tod der Identität! sagt das Leben" (so steht es in dem 1972 veröffentlichten Band "Geografia infructuosa", an den die nachgelassenen Gedichtzyklen thematisch und formal unmittelbar anschließen).

Ertrag eines Ausbruchversuchs, einer Flucht oder Expedition ins Geschichtslose ist der Band "La rosa separada" (Die abgeschnittene Rose). Der Titel ist eine Metapher für die Osterinsel, Rapa Nui, wohin der Autor gereist war, ein Tourist unter Touristen, "um zu suchen, was ich dort nicht verloren habe". "Die Insel", umschlossen von nichts als Meer und Licht, wird kontrapunktisch durch das ganze Buch den wechselnden, unruhigen Bildern der Erfahrungswelt entgegengesetzt, aus welcher der Dichter kommt – der anderen Wirklichkeit, die er mit sich schleppt, die ihn umdrängt: "Die Menschen".

Plump sind wir Passanten, rempeln uns an mit Ellenbogen,

mit Füßen, mit Hosen, mit Koffern,

steigen aus *dem* Zug, dem Jet, *dem* Schiff, steigen aus

mit zerknitterten Anzügen und kläglichen Hüten.

Schuldig sind wir, Sünder,

kommen aus vollgestopften Hotels oder dem industriellen Frieden,

dies ist vielleicht das letzte saubere Hemd,

die Krawatte haben wir verloren,

aber auch so, zerknautscht, in feierlicher Gemessenheit,
Hurensöhne, hochgeschätzt in den besten Kreisen,
oder schweigsame Einfaltspinsel, die wir niemandem etwas verdanken,
sind wir dieselben und dasselbe gegenüber der Zeit,
gegenüber der Einsamkeit: die armen Menschen,
die sich das Leben verdient haben und den Tod, arbeitend
auf normale oder bürotragische Weise,
hockend oder gehäuft in den Metrostationen,
in den Booten, den Bergwerken, den Studienzentren, den Gefängnissen,
den Universitäten, den Bierfabriken,
(unterm Rock dieselbe dürstende Haut),
(das Haar, dasselbe Haar, ausgeteilt in verschiedenen Farben).

Und dann das Gegenbild, "Die Insel" und ihre rätselhaften Statuen:
Strenge Profile, aus Kratergrund gehoben, Nasen
in Dreiecksform, Gesichter aus hartem Honig,
lautlose Glocken, deren Klang
meerwärts entschwand, um niemals wiederzukehren, Kinnbacken, Blicke
aus starrer Sonne, Reich
der großen Einsamkeit, senkrechte
Zeugen:

ich bin der Neue, der Dunkle,
bin von neuem der Strahlende:
Vielleicht bin ich gekommen, um widerzuleuchten,
ich will den feurigen Raum
ohne Vergangenheit, das Funkeln,
Ozeanien, den Stein und den Wind,
um zu berühren und zu sehen, aufs neue zu bauen,
um auf Knien die Keuschheit der Sonne zu erbitten,
um mit meinen armen blutigen Händen das Geschick zu ergraben.

"Jardin de invierno" (Wintergarten), der zweite der nachgelassenen Bände, ist wohl weithin während verschiedener Aufenthalte Nerudas in seinem französischen Landhaus irgendwo in der Bretagne entstanden. Es ist eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten (im besten Sinn), teils reflektierend, Rechenschaft von sich selber fordernd, teils bestimmt von der reinen Wahrnehmung des Augenblicks. Notizen privater Erfahrung wachsen aus scheinbarer Banalität in die Weite, der sie entstammen.

Eine Zahl ist der Titel des dritten Bandes: "2000". Sie verweist auf das nicht mehr allzu ferne Ende unseres Jahrtausends, auf den Fixpunkt so vieler Hoffnungen, die schon jetzt auf der Strecke geblieben sind, auf das legendäre Ziel eines Menschheitsverlangens, das der Schreibende mit der Qual der Enttäuschung, mit Hohn, Bitterkeit und Mitleid nährt.

Habt Erbarmen mit diesen Jahrhunderten und mit denen, die glücklich oder geschunden sie überlebten; was wir nicht schafften,
war niemandes Schuld, es fehlte am Stahl,
wir verbrauchten ihn für soviel nutzlose Zerstörung,
für die Bilanz besagt dies alles nichts...

Von der Groteske über die Satire bis zum lächelnden Spiel des Übermuts reicht die Skala der Töne in "El corazón amarillo". (Der Autor selber liefert die Erklärung des Titels: Aller Fragen müde, sei sein Herz von so viel Nicht-Antwort-Geben gelb geworden.) Einige der besten Stücke daraus erinnern an die hintersinnig zugespitzten, frech-melancholischen Letrillas von Quevedo.

Ein Gefangener der freien Luft,
kommt am hellen Morgen ein Mensch
wie eine Glaskugel daher.

Was kann er wissen, was erkennen,
wenn er, eingesperrt wie ein Fisch,
in der Weite und Stille lebt,
wenn ihm frisches, argloses Laubwerk
die Fliegen des Bösen verbirgt?

Ich empfinde die Pflicht als Priester,
als reumütiger Geograph,
als Naturforscher, der hereinfiel,

dem Fremden die Augen zu öffnen.

Ich stelle mich ihm in den Weg

und stoppe sein blitzendes Fahrrad:
Vergiß du denn, sage ich, Landmann,

Ignorant, randvoll mit Ozon,

vergißt du die Kate des Unglücks

und alle die Winkel voll Elend?

Weißt du nicht, daß da mit dem Dolch,

dort mit Würgeisen und durch Steinwurf,

woanders mit schwarzem Revolver,

in Chicago mit blanke Gabel

die Tiere ermordet werden,

die Tauben in Stücke gerissen,

die Rüben einfach abgehauen?

Laß fahren den puren Ozon,

so sprach ich zum bestürzten Radler,

nein, du hast nicht das Recht, dein Leben

bloß der reinen Klarheit zu widmen.

Hinein muß man ins dunkle Haus,

in die lange Gasse des Todes,

muß das Blut, das Grauen berühren,

das entsetzliche Übel teilen.

Und der Fremdling starre mich an

mit seinen zwei staunenden Augen,

dann entschwand er im Licht der Sonne,

ohne Antwort, ohne Verständnis.

Und er ließ mich stehen, betrübt,

einsam redend auf leerer Straße.

Eine Überraschung, ein beglückendes Novum in Nerudas Werk ist "El libro de las preguntas" (Das Buch der Fragen), ein Gedichtbuch aus lauter Fragesätzen: scheinbar aberwitziges, hochpoetisches Ergebnis eines Blicks auf die Welt der Erscheinungen, der sich alles programmierten Wissens entledigt hat und in ingeniöser Naivität aufs neue rätselnd erstaunt vor der unglaublichen Realität.

Weshalb nur verbergen die Bäume
all die Herrlichkeit ihrer Wurzeln?
Ist Traurigeres auf der Welt
als ein regloser Zug im Regen?

Wie aber wird der Schaum gemessen,
der am Bierglas hinunterläuft?

Was macht die Mücke, eingesperrt
in einem Sonett von Petrarca?

Der Zyklus "Elegía" lenkt das Denken wieder zurück in die während des eigenen Lebens erfahrene Geschichte, zurück zu den politischen und literarischen Gefährten. Verse der Erinnerung an Majakowskij, Hikmet und Ehrenburg stehen neben Worten des Gedenkens an russische Städte – plötzlich unterbrochen vom aufmunternden Zuspruch, den Neruda an die Adresse Jewtuschenkos richtet:

Jewtuschenko ist ein Irrer,
ein Clown,
so sagen sie mit verkniffenem Mund.

Komm, Jewtuschenko,
laß uns nicht miteinander reden,
wir haben schon alles besprochen,
bevor wir zur Welt kamen,
und in deiner Dichtung gibt es
Strahlen eines Neumonds,
elektronische Blütenblätter,
Lokomotiven,
Tränen,
und ab und zu, holla,

rauf, runter,
deine Pirouetten, deine hochfliegenden Akrobatenstückchen.

Und warum kein Hanswurst?

Uns fehlt auf der Welt

Napoleon, ein Clown der Schlachten

(später verlorengegangen im Schnee),

Picasso, Clown des Kosmos,

tanzend auf dem Altar

der Wunder,

und Kolumbus, jener traurige Bajazzo,

gedemütigt auf allen Strecken,

der uns vor Jahrhunderten entdeckte.

Nur den Dichter wollen sie nicht lassen,

wollen ihm seine Pirouette rauben,

ihm seinen Salto mortale entwenden.

Ich verteidige ihn

gegen die neuen Philister.

Auf, Jewtuschenko,

laß uns im Zirkus zeigen

unsere Tricks und unsere Traurigkeit,

unsere Lust, mit dem Licht zu spielen,

damit die Wahrheit aufblitzt

zwischen Dunkel und Düsternis.

Hurra!

Wir treten auf,

damit der Saal erlischt und im Scheinwerfer strahl

aufleuchten unsere Gesichter,

so daß sie sehen können

zwei muntere Vögel,

bereit zu weinen mit der ganzen Welt.

"*El mar y las campanas*" (Das Meer und die Glocken), der letzte bisher publizierte Band aus dem Nachlaß, markiert die Endstation Nerudas: das Haus auf Isla Negra, gegenüber dem Ozean. Darin der Eine, der sich nicht für den Einzigen hält, und die Frau, die Hunde, die in aller Welt gesammelten Muscheln. Ringsum der Regen, der Himmel, der Wald. Der letzte Satz (genauer: derjenige, den der Dichter an den Schluß gesetzt sehen wollte), ist eine Zurückweisung: "Ruhe, ich will noch lernen, / will wissen, ob ich bin." Nichts könnte die Stimmlage klarer erspüren lassen als folgende Zeilen, die wie eine Eintragung im Tagebuch beginnen:

Es kamen ein paar Argentinier,
sie waren aus Jujuy und Mendoza,
ein Ingenieur und ein Arzt,
drei Töchter wie drei Trauben.

Ich hatte nichts zu sagen.

Auch meine Unbekannten nicht.

Da sagten wir uns nichts,
atmeten nur zusammen
die rauhe Luft des südlichen Pazifiks,
die grüne Luft
der flüssigen Pampa.

Mag sein, sie brachten sie heim in ihre Städte,
wie jemand einen Hund mitbringt aus einem anderen Land,
oder seltsame Flügel,
einen zuckenden Vogel.

Ist das die Sprache der Resignation, aus dem Mund eines Sterbenskranken? Der hymnische Brushton, der ihn berühmt gemacht hat – und weithin zur Stereotype eines Mißverständnisses wurde – ist fern, sehr fern. Ein Ende in Müdigkeit, Entzagung? Die Antwort ist karg, gesprochen aus der Kraft beharrlicher Gelassenheit:

Sinkt jeder Tag
hinab in jeder Nacht,

so gibt's einen Brunnen,
der drunten die Helligkeit hält.

Man muß an den Rand
des Brunnendunkels hocken,
entsunkenes Licht zu angeln
mit Geduld.